

Zeitschrift: Bündner Monatsblatt : Zeitschrift für Bündner Geschichte, Landeskunde und Baukultur
Herausgeber: Verein für Bündner Kulturforschung
Band: - (1990)
Heft: 1

Artikel: Kreuzestheologie und Kaisermythos : zur geistigen Herkunft der Zilliser Bilderdecke
Autor: Blanke, Huldrych
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-398508>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Huldrych Blanke

Kreuzestheologie und Kaisermythos

Zur geistigen Herkunft der Zilliser Bilderdecke

Dass Könige in der Zilliser Bilderdecke eine wichtige Rolle spielen, ist nicht zu übersehen. Das grosse Innenfeld der Decke, das in 98 Bildern die Geschichte von Jesu Geburt, Kindheit, Wirken, Predigen und Leiden erzählt, beginnt mit drei königlichen Bildern – David, Salomon, Rehabeam, die Vorfahren Christi aus dem Alten Bund – und schliesst mit den drei königlichen Bildern des Leidenden und Dorngekrönten. Ungewöhnlich breit – in 15 Bildern – ist die Geschichte der Drei Könige aus dem Morgenland erzählt, ihre Begegnung mit dem bösen König Herodes und vor allem mit dem königlichen Kind im Schoos der Maria. Auch in der an den Jesuszyklus anschliessenden Martinsgeschichte erscheint ein König: der königlich-verführerisch verkleidete Satan respektive Antichristus. Nicht zu vergessen sind schliesslich die beiden Kronen, die neben den Sibyllen im Mäander unterhalb der Decke an der Wand zu finden sind.

Diese königliche Gewichtung ist, wie hier begründet werden soll, nicht zufällig, sondern hat ihren tieferen Sinn. Zwei Könige werden in Zillis proklamiert: der Christus-König in erster Linie, dann aber auch derjenige, der sein «irdischer Stellvertreter» ist: Kaiser Friedrich I. Barbarossa.

JESUS, DER CHRISTUS

*«Mitherrschen möchten alle gern, doch
nicht mitleiden»* Bernhard von Clairvaux

Der dorngekrönte König

Zunächst ist darauf hinzuweisen, dass dem Zilliser Bildwerk ein Bild der Welt als Grundstruktur gegeben ist: die Welt als Platte, die vom Meer umflossen ist. Das ist die mittelalterliche Weltvorstellung. Zu ihr gehört, dass wie die Erde auch das Meer bewohnt ist. In seinem Abgrund wohnen die Dämonen – erschreckende Zwitterwesen –, die die Erde bedrohen und belagern. Doch müssen die Erdbewohner sich nicht fürchten. Ins Koordinatensystem des Festlands ist eingetragen, wer zum Herrn der Welt bestimmt ist – Jesus, der Christus – und wie der Mensch an seinem Siege teilnimmt.



Wie das erste der Evangelien, Matthäus, beginnt auch das Zilliser Evangelium mit Jesu respektive Josefs Stammbaum, aus dem drei Repräsentanten herausgegriffen werden: David, Salomon, Rehabeam. (Abb. 1) Das ist der Prolog: Der, der da kommt, ist König, ja der seit uralten Zeiten verheissene Retter und Friedefürst.

Bevor diesem Gedanken nachgegangen werden kann, ist auf eine neuere Deutung der drei Könige kurz einzugehen. Susanne Brugger-Koch vertritt (in ihrer hilfreichen Dissertation zur Zilliser Decke) die Meinung, dass diese bei der Wiederherstellung der Decke – 1938–40 durch Erwin Poeschel – nicht an den rechten Ort geraten seien, sondern eigentlich zur Geschichte der heiligen Drei Könige gehörten, als die drei Magier vor dem Aufbruch. Dieser These, die sich wegen der äusseren Ähnlichkeit der beiden königlichen Trios nahezulegen scheint, widersprechen aber mehrere Gründe: 1. Das erste der Evangelien, deren Erzähl-Ordnung der Meister – Schwerpunkte setzend – folgt, beginnt ebenfalls mit dem Stammbaum Jesu. 2. Die Ikonographie der heiligen Drei Könige kennt m.W. keine Darstellung, die sie auf Thronen *sitzend* zeigt. Zu ihrem Wesen gehört das Unterwegssein. So erscheinen sie schon im Bild des Aufbruchs als Stehende, die vom Stern aufgerufen sind. 3. Es fehlt der in dieser Szene obligate Stern, der sie als heilige Drei Könige auszeichnete. Andererseits können die Messer, die sie in Händen halten, eine einleuchtende Erklärung finden: als Opfer- oder Beschneidungsmesser, Symbole des alten Bundes. 4. Es ist nicht zu übersehen, dass den drei Königen ein «vierter König» zugehört (der etwas später im Bild erscheint), der ihnen sehr ähnlich ist: Josef. Königlich thront er wie sie, das Messer in der Hand, in der andern den Stab, der Blüten treibt (vgl. Evangelium de nativitate Mariae). So ist er offensichtlich als das letzte und wichtigste Glied in der erhabenen Ahnenreihe bezeichnet, als «zweiter David» (Bernhard). Durch ihn, der das neugeborene Kind annimmt und aufnimmt in das Geschlecht des grossen Ahnen, kommt die alte Verheissung des davidischen Mes-

Abb. 1.
Drei Vorfahren
Christi aus dem
Alten Bund;
Anfang des
Zilliser
Jesus-Zyklus.



Abb. 2.
Josef, das
Beschneidungs-
messer in der
Hand, thronend
wie seine könig-
lichen Vorfahren.

siaskönigs zu ihrer Erfüllung. (Abb. 2) 5. Der dritte der drei Könige – der eigentlich an die zweite Stelle gehörte – ist eindeutig als Salomon, der Turm- und Tempelbauer, zu identifizieren, wie aus den ihm beigegebenen Zeichen Turm und Winde (dem Hebeinstrument des mittelalterlichen Bauwesens) hervorgeht.

Es dürfte also im Sinne der ursprünglichen Bilderordnung sein, wenn die drei Könige heute als Einleitung des Zilliser Evangeliums erscheinen. Dass der, der da kommt, ein König ist, ja der längst verheissene Retter der Welt, ist ihre Botschaft.

Im Folgenden wird nun gezeigt, *wie* dieser König zu verstehen ist. Er ist kein König wie die Könige dieser Welt. Sein Reich ist nicht von der Art dieser Welt. Es besteht nicht in Glanz und Gewalt, sondern in Liebe und Opfer.

Dieser Grundgedanke ist zunächst dadurch zum Ausdruck gebracht, dass das Zeichen dieses Königs über der Welt aufgerichtet, beziehungsweise als bestimmende Leitkoordinaten in sie «eingewoben» ist. Die beiden Bilderreihen, die die Längs- und Querachse der Decke bilden, sind durch doppelte Ornamentleisten begrenzt, was



Abb. 3.
Die dritte
Versuchung; im
Schnittpunkt des
Kreuzes, das der
Zilliser Decke
geheimnisvoll
eingewoben ist.

geheimnisvoll das Zeichen *des Kreuzes* ergibt. Damit will gesagt sein: Unter diesem Zeichen – dem Zeichen der Hingabe bis in den Tod – steht dieses Königs Wirken, von Anfang an.

Dieses Thema geht nun als *cantus firmus* durch das Ganze und ist im Einzelnen immer wieder zu entdecken: schon im Bilde der Geburt, wo die Krippe einem Sarge gleicht (vgl. Auferweckung des Lazarus), dann in der Darbringung, im Kindermord . . . Wir greifen hier die Bilder der Mitte und des Schlusses heraus.

Im Schnittpunkt des Kreuzes steht das Bild der dritten Versuchung. (Auch wenn dies nicht sein ursprünglicher Platz gewesen sein sollte, bringt es den zentralen Gedanken der Decke doch besonders klar zum Ausdruck.) Satan zeigt mit der linken Hand auf einen Berg (auf den er nach Mt. 4,8–10 Christus geführt hat), mit der Rechten auf eine schwarze, runde Tafel, die zwischen ihm und Christus aufgestellt ist: die Erdscheibe. Auf dieser sind wie auf einem Präsentierteller alle Herrlichkeiten der Welt ausgelegt: Geldstücke – Pokale – Häuser,



Abb. 4.
Der dorngekrönte
König; Abschluss
des Zilliser
Jesus-Zyklus.

Burgen, Türme. «Dies alles will ich dir geben», sagt Satan, «wenn du vor mir niederfällst und mich anbetest». Christus aber hat die rechte Hand zur schroff abweisenden Geste erhoben; in der Linken hält er – so angespannt, dass sich jeder Finger unter dem Mantel abzeichnet – die Buchrolle, das heisst das Gotteswort, das ihn leitet. Er ist ein anderer König; er ist nicht gekommen zu herrschen, sondern zu dienen, ja sein Leben hinzugeben für viele. (Abb. 3)

Besonders nachdrücklich kommt dieser Grundgedanke am Schluss des Zilliser Evangeliums zum Ausdruck. Es schliesst, wie es begonnen hat, mit drei königlichen Bildern: Illustrationen zu drei Texten der Passionsgeschichte, in denen von Jesu Königtum die Rede ist. (Abb. 4) 1. Jesus vor Pilatus, der mit dem Finger auf ihn zeigt und fragt: «Bist du der König der Juden?» (Mt. 27,11–14) 2. Jesus, der von den römischen Soldaten verspottet und geschlagen wird, wobei einer die Hand zum Grusse erhebt: «Sei gegrüsst, König der Juden.» (Mt. 27,27–31) 3. Jesus, mit Dornen gekrönt. «Da seht den Menschen...», sagt Pilatus, «seht euren König.» (Joh. 19,1–6)

Schon in den evangelischen Texten geht es hier darum zu zeigen, dass dieser – gerade dieser, der wie ein Sklave und Verbrecher behandelt wird – der König ist. Darum bewahrt er in allem Leiden etwas Würdevolles, ganz besonders im Johannesevangelium. Ja, dass im Kreuz seine Herrlichkeit zu finden ist, bringt dieses Evangelium mit besonderer Deutlichkeit zum Ausdruck (weshalb es – nach Bultmann – das offizielle Osterereignis auch nur mit Vorbehalt überliefert; Joh. 20,29).

Diese evangelische Theologie wird in der Zilliser Decke akzentuiert. *Dieser* ist euer König: der Leidende, Arme. Sucht keinen andern. Dazu ist ihm in seinen drei letzten Bildern – auf dreierlei Weise, formal und inhaltlich – in aller Erniedrigung etwas Würdevolles, ja Majestätisches gegeben. 1. Durch die frontale Darstellung. War Christus bisher

immer im Dreiviertelsprofil zu sehen (ausser als Verklärter), erscheint er jetzt erstmals en face, was in der mittelalterlichen Bildsprache Majestät bedeutet. 2. Der Stock, der Christus von den Soldaten nach Matthäus spottend als Zepter in die Hand gegeben wird, ist zum Palmzweig, dem eindeutigen Siegeszeichen, geworden. Die andere Hand ist segnend erhoben. 3. Die hinweisenden Gesten des Prokurators und der Soldaten enthalten – gewissermassen filmisch – eine Steigerung. Immer höher erheben sich die Hände, vom «Bist du . . .?» über das «Sei gegrüsst . . .» bis zum «Da seht . . .». – Das ist der sehr bewusst gesetzte und gestaltete Schluss der Jesuserzählung. Ja man kann sagen: Hier liegt der Kern des Ganzen, sein Schlüssel. Hier ist Christi Proklamation auf ihren Begriff gebracht. Der verheissene Retterkönig aus David Geschlecht ist *dieser*. Seine Herrlichkeit ist Niedrigkeit und Armut. Als König, der das Kreuz im Banner hat, sucht er sein Gefolge.

Dieser Schluss ist unüberhörbar als ein Aufruf zu verstehen, als Ruf zur Busse und Entscheidung. In hoc signo vinces. In diesem Zeichen siege! Folgerichtig schliesst sich deshalb jetzt in sieben Bildern die exemplarische Geschichte des Kirchenpatrons Martin an. Er ist der rechte miles Christi. Wie er Christus gefolgt ist, soll nun der Betrachter sein Leben mit Christi Leben und Sterben verbinden. Mit Martin wird er zum wahren, ihm von Gott bestimmten Leben auferstehen. Und so sieht diese Vita aus: Sie ist Leben in der Liebe (Mantelteilung), in der Demut (Weihe zum Exorzisten statt zum Bischof) und in der Auferstehungskraft des Geistes, die Tote zum Leben erweckt und, vor allem, den Satan oder Antichristus zu entlarven und vertreiben vermag.

Bernhard von Clairvaux

Die Zilliser Decke hat ihren Sinn in sich, ist nicht unvollständig, wie hie und da vermutet wurde und wird (verbunden etwa mit dem Hinweis auf eine «verlorene Oster-Fortsetzung» im ehemaligen romanischen Chor). Sie ist nicht mit der Biblia Pauperum des 13. und 14. Jahrhunderts zu verwechseln, die die biblischen Ereignisse von A bis Z berichtet. Wie die andern grossen romanischen Kunstwerke (zum Beispiel die Galluspforte am Basler Münster und der Hortus Deliciarum der Herrad von Landsberg) ist sie einem Grundgedanken untergeordnet, und dieser lautet hier: Christi Herrlichkeit ist im Kreuz zu finden. Der Kreuzweg ist der Weg des Lebens. Es gibt keinen anderen.

Mit diesem Versuch, die Zilliser Decke als in sich schlüssig zu verstehen, betreten wir kein Neuland. Schon Markus Jenny hat 1967 – in seinem Aufsatz «Unter dem Siegeszeichen des Kreuzes» – in diese Richtung gewiesen. Neuerdings wurden auch Vorschläge zur Begründung des eigenwilligen Zilliser Gedanken gemacht: Carl Haegler

glaubt, eine Erklärung in der Verbindung des Werks mit dem Altarsakrament zu finden; Dieter Rudloff sucht sie in der Theologie Joachim di Fiores (dessen Ideen aber erst ab 1200 in die Öffentlichkeit gelangen). In der hier vorgelegten Arbeit geht es darum, das Zilliser Thema im Zusammenhang der geistesgeschichtlichen Entwicklung des Hochmittelalters zu begreifen.

Bereits im 11. Jahrhundert zeigen sich inmitten der festen Ordnung der benediktinischen Klöster Zeichen der Unruhe. Das äusserliche Halten der Regel und Beten des Chorgebets genügt nicht mehr. Ein starkes Bedürfnis nach lebendiger, persönlicher Glaubenserfahrung ist erwacht. Das Leben des Eremiten wird wieder aktuell. Wanderprediger ziehen durch die Lande. Radikal erneuerte Mönchsorden (Vallombroser 1012, Kartäuser 1084, Zisterzienser 1098, Prämonstratenser 1120) versuchen, dem klösterlichen Leben mehr geistige Intensität zu geben. Gemeinsam ist allen diesen Bewegten und Bewegungen das starke Interesse am irdischen, menschlichen Heiland und seinem Leiden; ja das Mitleid und Mitleiden mit Christi Kreuzesleiden wird immer mehr zum zentralen Inhalt der Glaubenserfahrung. Und diese findet in der Pilgerschaft zum Heiligen Grab und im Kreuzrittertum auch ihre populären Ausdrucksformen. Später werden aus ihr noch die Humiliaten, Waldenser und Franziskaner hervorgehen.

Die neue, gefühlsbetonte Glaubensweise ist deutlich auch in den künstlerischen Äusserungen der Zeit abzulesen, insbesondere in der Cruzifixus-Ikonographie. Im 11. und 12. Jahrhundert (am einen Ort früher, am andern später) vollzieht sich eine Änderung in der Darstellung der Kreuzigung. Wurde das Leiden des Gekreuzigten bisher eher ausgeklammert und Christus – germanischem Empfinden folgend – als der «vom Kreuz her herrschende Gott» gezeigt oder doch als «hoheitsvoller Dulder», so wird er jetzt vermehrt als der Leidende gesehen. Ein frühes Zeugnis dieses Leidens-Realismus – der seinen Höhepunkt im Schmerzensmann der Gotik finden wird – erscheint schon in der zweiten Hälfte des 10. Jahrhunderts: das Gerokreuz im Dom von Köln, 960–65.

In diesen Zusammenhängen ist auch die Zilliser Decke zu sehen. Und wenn sie, wie hier zu zeigen versucht wurde, die *teologia crucis* in einer besonders akzentuierten Form zum Ausdruck bringt, so kommt auch dies nicht von ungefähr, sondern ist dem Einfluss eines besonders ausgeprägten Vertreters des hochmittelalterlichen Geistes zuzuschreiben: Bernhard von Clairvaux (1090–1153).

Bernhard von Clairvaux, der den jungen Zisterzienserorden wegweisend mitgestaltete, darf darüber hinaus als geistiger Vater seines Zeitalters – des später nach ihm benannten, sog. «Bernhardinischen», 1124–1153 – bezeichnet werden. Tiefinnerlich beteiligt an den religiösen Strebungen seiner Zeit, ist er es, der sie in Worte fasst und

so den Zeitgenossen erst recht ins Bewusstsein hebt und auch kirchlich legitimiert.

Bernhards Theologie ist kein scholastisches Lehrsystem, sondern ist als eine Theologie der Erfahrung zu bezeichnen, die ihrem Hörer oder Leser den heilvollen Weg der Selbst- und Gotteserkenntnis zu weisen sucht. Dieser Weg beginnt mit der Betrachtung des fleischgewordenen Worts. Der Mensch kann nur erkennen, was irdisch, oder wie Bernhard sagt, «fleischlich» ist. Darum ist ihm Gott im Fleische entgegengekommen. Hier – und nur hier – ist deshalb die enge Pforte des Heils zu finden. Es gilt, «dem irdischen Leben Jesu auf allen seinen Wegen, vor allem seinem Kreuze im Geiste nachzugehen». Sehr bewusst wird Ostern von Bernhard deshalb in den Hintergrund gerückt. Zunächst sind in der Nachfolge des dorngekrönten Königs die ersten und unumgänglichen Schritte auf dem Weg des Heils zu tun. «Das ist einstweilen meine höchste Philosophie: Jesus zu kennen, und zwar als Gekreuzigten. Ich frage nicht wie die Braut, wo er am Mittag ruhe (Hohelied 1,6); halte ich ihn doch froh umfassen, wie er an meinem Busen weilt. Ich frage nicht, wo er am Mittag weide; schaue ich ihn doch als Erlöser am Kreuze. Mag jenes erhabener sein, dieses ist lieblicher. Jenes ist Brot, dieses ist Milch. Dieses erquickt das Herz der Kinder, dieses füllt die Brüste der Mütter; und deshalb soll es an meinem Busen weilen» (aus der 43. Ansprache über das Hohelied).

Es ist anzufügen, dass bernhardinische Anliegen in Zillis nicht nur in der Kreuzestheologie, sondern auch in andern Themen zu finden sind (die hier nur angeführt werden können): im Gewicht, das neben dem Kreuz der Krippe, der Menschwerdung Christi, zukommt; in der besonderen Rolle, die Josef, dem «zweiten David», hier zugewiesen ist; in der reformerischen Anklage kirchlichen Reichtums [Sequenz der Tempelreinigung, zu der auch die beiden Leviten respektive Kleriker (Bild-Nr. 130) gehören]; in der Martinserzählung; in der Eschatologie. Vor allem wäre auch das generelle Schwergewicht der *evangelischen* Thematik zu beachten.

Wie aber kommt zisterziensische Theologie nach Zillis, in eine «kleine Land- und Bergkirche»? Dies ist aus verschiedenen Gründen nicht abwegig. Auf die Verbreitung von Bernhards Gedanken im Abendland des 12. Jahrhunderts wurde hingewiesen; dass sie an Zillis nicht vorübergingen, hat einen Grund zunächst darin, dass seine Kirche keineswegs unbedeutend war, sondern als *Talkirche* (des Schams, Avers und äusseren Rheinwald) das wichtigste Gotteshaus an der Nordflanke zweier vielbegangener Pässe (Splügen und Mons Avium/Vogelberg, heute San Bernardino). Als solche diente sie nicht nur den Talbewohnern, sondern auch den Vorüberziehenden – Kreuzpilgern und -rittern, Händlern und Kriegen –, die im ge-

fährlichen Gebirge, insbesondere zwischen den gefahrvollen Schluchten Via Mala und Rofla, gern ihre Stoss- und Dankgebete zum Himmel sandten.

Bischof Adalgott

Bernhards Einfluss in Zillis erscheint aber erst recht naheliegend, wenn man einen Blick auf die Liste der Zilliser Kirchenherren – die Churer Bischöfe – im 12. Jahrhundert wirft. Es ist hier vor allem ein Bischof, der sogleich ins Auge fällt: Adalgott, ein Zisterzienser, der noch persönlicher Schüler Bernhards in Clairvaux war und nun sein Bistum mit Tatkraft in des Meisters Sinn und Geist verwaltet (1150–1160).

Erstes Anliegen ist ihm, «zum Nutzen der Klöster und zur Pflege der Armen» zu wirken. Mit starker Hand stellt er in den Frauenklöstern Cazis – einer «Satanssynagoge» –, Müstair, Schänis die nach seiner Meinung vernachlässigte klösterliche Ordnung wieder her und verfügt die endgültige Aufhebung des Stifts in Mistail. Er kümmert sich ideell und materiell um das junge Benediktinerkloster Marienberg, wobei er in Ulrich III. von Tarasp eine grosszügige Stifterpersönlichkeit zur Seite hat. 1160 weiht er dort die wenig später mit einer prachtvollen endzeitlichen Epiphanie ausgemalte Krypta. Vor allem stehen ihm die strengen Prämonstratenser von St. Luzi in Chur nahe. Ihnen anvertraut er die Armenpflege der Stadt, wozu er sie mit Gütern ausstattet. Aber auch «die Herde» der Laien liegt ihm am Herzen. Adalgott ist es, der den Grundstein zum Bau der dritten Churer Kathedrale legt. Adalgott ist es ohne Zweifel auch, der im Blick auf die wachsenden Pilgerscharen die Dringlichkeit einer Vergrösserung der Zilliser Kirche erkennt und ihren Neubau veranlasst.

Es ist verschiedenes, das in Zillis auf Adalgott als ersten Bauherrn hinweist. Wie in Chur gibt es in Zillis den – typisch zisterziensischen – geraden Chorabschluss (des ehemals romanischen Chors). Wie dort wird hier auf Einfachheit und Klarheit des Baus und seiner Ausstattung Wert gelegt. Die Wände bleiben unverputzt; ein einziges, grosses, evangelisch bestimmtes Bildwerk soll der Verkündigung, nicht dem Schmucke in erster Linie, dienen.

Vor allem ist auf die erstaunliche Themenverwandtschaft zwischen den Kapitelskulpturen im (1178 von einem Zisterzienser Bischof geweihten) Chor der Churer Kathedrale und dem Zilliser Bildprogramm hinzuweisen. Auch dort nimmt – an den Kapitellen des kleinen Chorbogens, dem Eingang zum Marienaltar – die Geschichte der Menschwerdung breiten Raum ein: Maria und Gabriel; Maria, das Gewand raffend, das heisst den Schoss verschliessend, in der rechten Hand die Frucht der Empfängnis tragend (eine Illustration zu Bern-

hard: «O Jungfrau, heilig hehres Reis . . ., du allein warst würdig, des Heiles Frucht zu tragen!»); Maria mit dem Kind, dem sie eine Blume darbietet («Führwahr, eine Blume ist der Sohn der Jungfrau»); der in Gedanken versunkene Josef; die Drei Könige. Auch in Chur sind – im Altarhaus – vier Eckengel zu finden. Mit je einer Hand stützen sie das Gewölbe; das heisst (Offbg. 7,1 leicht variierend): Sie tragen – vorläufig noch – den Kosmos. Einer hält ein Kreuz an seine Brust, als wolle er sagen: Das Kreuz ist der Weg zu Gott. An zwei Kapitellen erscheint zudem ein Ritter: der miles Christi, der, wie Martin in Zillis, dem Ruf der Kreuznachfolge gehorcht. Einer greift mit der Hand zum Schwert, mit der Linken zeigt er nach oben. (Abb. 5) Auch in Chur ist – an den Kapitellen des grossen Chorbogens – die Bedrohung des Menschen durch die Sendlinge Satans dargestellt; statt Jonas ist es Daniel, der ihren Zugriff überwindet (südliches Chorbogenkapitell); anstelle des rettenden Kirchen-Schiffes erscheint ein Bischof (Adalgott?), der nach oben weist. Schliesslich sollte auch in Chur «von Anfang an» – im Kreuzaltar des Schiffes – das Kreuz im Zentrum stehen, wie überhaupt (nach Poeschel und Müller) das Ganze einem anfänglichen Plane folgt: dem Entwurfe Adalgotts, eines bernhardinisch kultivierten Bischofs.

Hier stellt sich eine Frage, die nicht übergangen werden darf. Hat Bernhard nicht in seiner gegen den Kunstluxus der Cluniazenser gerichteten Apologie (um 1124/25) die kirchlichen Bilder und Skulpturen, «die das Brot der Armen verschwenden», streng verurteilt, insbesondere «jene lächerlichen Ungeheuer», die nichts anderem als «nichtiger Neugier» dienen? Wurde dieses Urteil nicht vom Zisterzienser Generalkapitel 1134 zum statutarischen Gebot erhoben?

Dazu ist dreierlei zu sagen. 1. Das zisterziensische Bilderverbot fand nur eine begrenzte Anwendung (weshalb es auch immer wieder erneuert werden musste). Besonders deutlich ist dies an der Miniaturkunst abzulesen, wo die seit 1134 vorgeschriebene Einfarbigkeit und Bildlosigkeit der codices keineswegs eingehalten wurde. Neben Handschriften, die dem Gebote folgen, gehen aus denselben Abteien (sogar aus Clairvaux und noch zu Lebzeiten Bernhards) auch andere, zum Teil reich minierte hervor. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gibt es auch wieder solche, die Bestiarien enthalten (Bibel von Morimondo). 2. Bernhards Urteil von 1125 und die nachfolgenden Statuten betrafen klösterliche Bauten und Handschriften zu klösterlichem Gebrauch. Zwar muss dem Mönch das Wort und innere Bild genügen, doch kann dies vom Stand der Laien nicht erwartet werden. In der Apologie hat Bernhard deshalb Bischofskirchen von seinem Bilderverbot ausdrücklich ausgenommen. «Körperliche Darstellungen», die dem Heiligen dienen, sind hier zur Unterrichtung der «Einfältigen» gestattet. 3. Sowohl in Chur wie in Zillis dient die



Abb. 5.
Ergreife das
Kreuz, bevor die
Welt einstürzt,
verkündet der
Engel im Altar-
haus der Churer
Kathedrale. Zu
seiner Rechten
der miles Christi,
der dem Ruf
«nach oben»
folgt. (Eine von
vier ähnlichen
Eckskulpturen,
vor 1178.)

Kunst der Botschaft, nicht der «Schaulust». Die Monster, die da wie dort erscheinen, haben keinen Selbstzweck (fast keinen?), sondern sind integrierter Bestandteil eines Bildkosmos, in dem die Darstellung des Bösen – an seinem begrenzten und eingegrenzten Platz – nicht fehlen durfte (wie es auch in den bildhaften Texten Bernhards nicht fehlt).



KAISER FRIEDRICH I. BARBAROSSA

*«Wenn erst Mailand besiegt ist,
haben wir mit Gottes Hilfe alles
gewonnen»* Burchard, Kapellan
Friedrich Barbarossa

Unübersehbar ist ins Koordinatensystem der Zilliser Welt eingetragen, wer zu ihrem Herrn bestimmt ist: Christus, der dorngekrönte. Verschlüsselt – dennoch klar genug – wird aber noch ein zweiter «Herr der Welt» verkündet: Kaiser Friedrich I. Barbarossa.

Zwei Indizien weisen in diese Richtung: das Gewicht, das der Geschichte der Drei Könige aus dem Morgenland im Zilliser Evangelium zukommt; die Sibyllen und Kronen im Mäander, der das Bild der Welt umrahmt.



Abb. 6.
Die ausführliche
Zilliser Drei-
königsgeschichte.

Die heiligen Drei Könige

Gewiss haben die heiligen Drei Könige in der Ikonographie der Geburtsgeschichte Jesu seit je einen wichtigen Platz. Die Ausführlichkeit, mit der sie in Zillis erscheinen – 15 der 98 Evangelienbilder sind ihnen gewidmet –, ist aber aussergewöhnlich und dürfte ihren besonderen Grund haben. (Abb. 6)

Hier ist zunächst an die besondere Rolle zu denken, die die alttestamentlichen Könige in der Kunst des 12. Jahrhunderts als «sakrales Legitimationsinstrument» spielen. Als Vorfahren Christi, «Christi Verwandte», stehen sie in besonderer Christusnähe und illustrieren so die göttliche Mission des irdischen Königtums, nicht selten im Blick auf eine bestimmte Dynastie (vgl. das Königsportal von Chartres). Wäre eine ähnliche Funktion auch der heiligen Drei Könige in Zillis denkbar? Ein geschichtliches Jahrhundertereignis dürfte dafür die Bestätigung erbringen.

1158 zieht Kaiser Friedrich I. Barbarossa über die Alpen zur Bestrafung des aufrührerischen Mailand. Am 6. August beginnt die Belagerung. Es kommt zu einer ersten Unterwerfung, 1162, nach erneutem Aufstand, zu einer zweiten, die bedingungslos ist. Die Bevölkerung muss Mailand verlassen, die Stadt selber wird geplündert und fast ganz zerstört. Die wertvollste Beute, die Barbarossa in die Hände fällt, sind die Reliquien der heiligen Drei Könige aus St. Eustorgius. 1164 schenkt er sie seinem hochgeschätzten Ratgeber und Kanzler Rainald

von Dassel, Erzbischof von Köln. Dieser überführt sie noch im selben Jahr vom kaiserlichen Hoflager in Pavia (über Vercelli, Turin, den Mt. Cenis, Vienne, Burgund, Lothringen) nach Köln, wo sie am 23. Juli mit ungemessener Freude empfangen und grössten Ehrbezeugungen als «Reichsheilige» beigesetzt werden.

Dank einer minuziösen historischen Untersuchung (Hans Hofmann) fällt seit kurzem klärendes Licht auf dieses bisher in manchen Punkten noch ungeklärte Sakralereignis. Ihr Ergebnis, das die hier zitierte traditionelle Überlieferung ergänzt und korrigiert, kann folgendermassen zusammengefasst werden.

– Es ist in Mailand vor 1158 keine Verehrung der Dreikönigsreliquien nachzuweisen. Es gibt keine frühere Mailänder Quelle, die davon berichtet, und es gibt keine Mailänder Stimme, die in der Folge den Verlust beklagt. Die berühmte Legende «Vita Eustorgii», die eingehend zu schildern weiss, wie Bischof Enstorgius die Reliquien im 4. Jahrhundert als ein Geschenk Kaiserin Helenas vom Orient nach Mailand brachte, stammt nicht aus Mailand und nicht aus dem 11. oder 9. Jahrhundert (wie bisher angenommen wurde), sondern ist höchstwahrscheinlich zwischen 1158 und 64 im kaiserlichen Hoflager in Pavia entstanden und hat ihre endgültige Fassung am Ende des Jahrhunderts in *Köln* gefunden.

– Einen Dreikönigskult gibt es im Abendland erst seit der Überführung der Reliquien nach Köln. Gewiss sind die Drei Magier oder Könige als Motiv der Kunst seit je geschätzt, aber erst jetzt beginnt ihre kultische Verehrung. Jetzt entsteht in Köln ihr aktives Kultzentrum mit Prozession, Dreikönigsspiel und -bruderschaft und erhält Epiphanias als Fest der heiligen Drei Könige seine Hauptbedeutung.

– Es war vor allem Rainald von Dassel, der die Verehrung der Dreikönigsreliquien förderte, und er hatte dafür seine guten Gründe. Mit Barbarossa war der alte Streit, wer der Erste sei vor Gott und Mensch, Kaiser oder Papst, neu entflammt, und das Papsttum hatte in Alexander III. seinen starken Mann gefunden. In diese Auseinandersetzung, die schon zum schismatischen Zwiespalt eskaliert war, setzte Dassel die Dreikönigsreliquien als ein Mittel der Politik ein. Die heiligen Drei Könige waren von Christus selbst bestätigte Könige. Auch das Königtum war also Gott-unmittelbar. Der König respektive Kaiser stand deshalb Christus so nahe wie der Papst und brauchte diesen nicht als Vermittler. Als Reliquienbesitzer hatte er erst recht Anteil an der Würde und Christusnähe der drei grossen Heiligen. Er war nun gewissermassen der Vierte in ihrem Bund.

– Dassel darf, kurz gesagt, als Macher des Dreikönigskults bezeichnet werden. Er hat einen jungen und noch unbekannten Kult einer Mailänder Kirche aufgegriffen und zum Zwecke der Erhöhung Friedrichs

aufgebauscht; oder, was wahrscheinlicher ist: er hat das Ganze selbst erfunden und inszeniert.

– Dassels Werk war von Erfolg gekrönt. Das Echo, das die Reliquientranslation fand, kann heute kaum noch ermessen werden. «Mit einem Schlag rückten sie in den Mittelpunkt des allgemeinen christlichen Interesses . . . Bis Polen und England, ja bis Island drang die Kunde von diesem für die damalige Zeit unerhörten Ereignis.» Sie fand ihren Niederschlag auch in der Kunst, wo die bisher «massvoll» ausgemalte Geschichte von nun an häufig «in ausgedehnter Form» erscheint. Zillis ist dafür ein frühes Beispiel (Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte).

Es war Christoph Simonett, der als erster eine Verbindung zwischen Zillis und Kaiser Friedrich I. Barbarossa vermutete (1954). Durch die hier rapportierten Fakten dürfte der weitblickende Gedanke nun eine nachdrückliche Bestätigung gefunden haben. Die ausführliche Dreikönigsdarstellung in Zillis ist als ein Echo des spektakulären königlichen Sakralereignisses zu begreifen; ja wahrscheinlich ist mehr darin zu sehen: eine bewusste Huldigung für den «gottbegnadeten» Kaiser und Reliquienbesitzer.

Zur Stützung dieser These sei noch auf ein Parallelereignis hingewiesen, das, ebenfalls von Dassel inszeniert, ebenfalls hohe Wellen warf und Rätien nicht unberührt liess: die Annektion des in Frankreich aufgeblühten Karlskultes für Friedrich. War die Spitze des Dreikönigskultes gegen das Papsttum gerichtet, so soll derjenige Karls nun die imperialen Ansprüche Frankreichs und Byzanz' bezwingen helfen. 1165 kann Dassel seinen seit langem gehegten Plan realisieren: Im Marienmünster in Aachen werden die Gebeine Karls des Grossen feierlich erhoben und konsekriert. Damit ist Karl als Friedrichs Vorfahre und Vor-Bild auf dem Kaiserthron proklamiert. Der Glanz von Karls Glorie fällt nun auf ihn. Im deutschen Friedrich, in keinem andern, ist der legitime Nachfolger des römischen Kaisertums zu finden. – Eine Aktion, die grösstes Aufsehen erregte und auch in Graubünden ein beifälliges Echo fand: in einem Karlsmonument zu Ehren Friedrichs in Müstair (s. unten und Abb. 8). Da sie im Namen des Gegenpapstes vollzogen war, sollte sie schliesslich allerdings keine kanonische Gültigkeit erlangen.

Vier Sibyllen

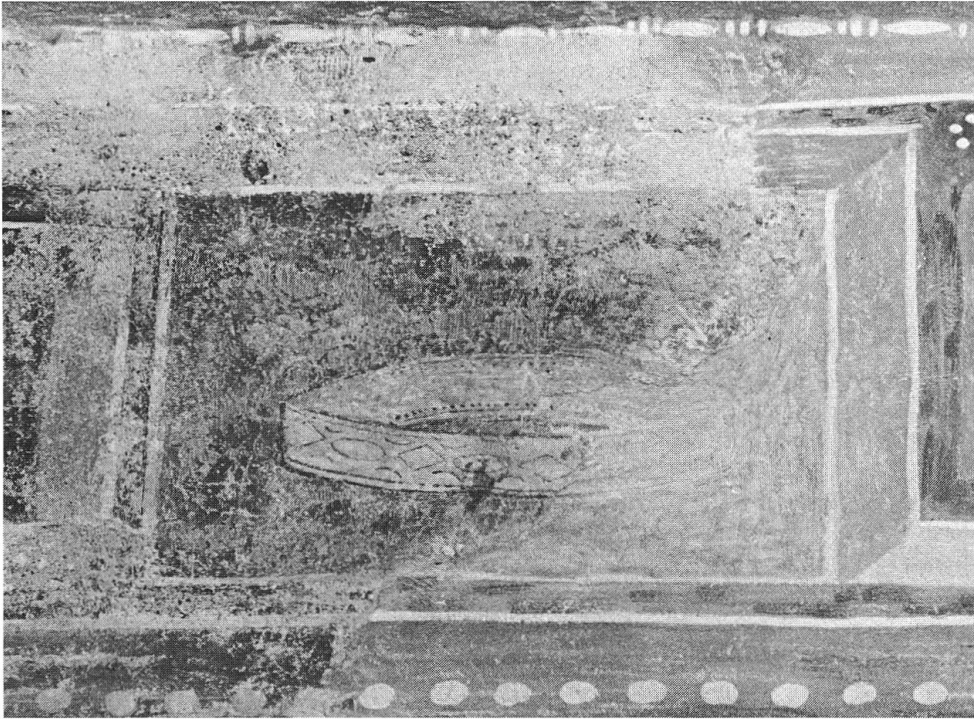
Es gibt ein weiteres wichtiges Indiz, das in die Richtung Friedrichs weist. Direkt unterhalb der Decke zieht sich an der Wand ein prachtvoller Mäander hin, der Erinnerungen an Ornamente in antiken Monumenten, Pompeji zum Beispiel, weckt. Doch ist der Fries hier nicht eine der vielen, eher zufälligen «romanischen» Reminiszenzen in



Abb. 7.
Sibylle ...

der romanischen Kunst, sondern hat einen tieferen Sinn. Viermal erscheinen auf Bildflächen, die ihn unterbrechen, Büsten von weiblichen Gestalten in Toga und Tunika, die offensichtlich der heidnischen Antike entstammen: die Sibyllen. Erwin Poeschel hat sie erstmals als solche gedeutet und hat sie stilistisch, also auch zeitlich, im Zusammenhang des Gesamtkunstwerks gesehen. Zweien dieser Sibyllen, jenen der Südwand, sind auf zwei weiteren Bildflächen Kronen (genauer: Diademe, Kronreife) beigegeben (identifizierbar ist heute nur noch eine, vgl. Poeschel), worin sich ohne Zweifel eine geheimnisvolle Botschaft verbirgt. (Abb. 7)

Wer sind die Sibyllen? Vor allem: Wie kommen sie nach Zillis? Es dürfte hilfreich sein, zu ihrem Verständnis etwas auszuholen. Sie sind, wie bekannt ist, die Seherinnen des griechischen Altertums. Seit dem 8. Jahrhundert v. Chr. erscheinen sie auf den Marktplätzen der Städte – zuerst in Eritrea im griechischen Kleinasien –, «mit rasendem Mund» (Heraklit) Heil oder *Unheil* verkündend. Ihre Weissagungen («Sibyllinen») wurden gesammelt und an heiligen Stätten (später auch römischen) aufbewahrt, wo sie in Notzeiten wieder hervorgenommen und neu ausgelegt wurden. Vom zweiten vorchristlichen Jahrhundert an erfuhren sie auch jüdische Bearbeitung (im Sinne spätjüdischer Endzeiterwartung), vom zweiten Jahrhundert n.Chr. an christliche. Hier wurden die Sibyllen den alttestamentlichen Propheten zur Seite gestellt, und wurde ihnen die Verheissung des Christus Jesus in den Mund gelegt. In diesem Sinne fanden sie Aufnahme auch in der Kunst



... und Diadem
im Mäander.

(seit dem 11. Jahrhundert, St. Angelo in Formis), wo sie vor allem in Renaissance und Frühbarock grosse Schätzung erfahren sollten (Michelangelo in der Sixtina).

Aus der christlich-sibyllinischen Literatur ist im 4. Jahrhundert in Byzanz die *Tiburtinische Sibylle* hervorgegangen. Vor dem Ende der Tage wird ein gewaltiger Kaiser erstehen, verkündet sie. Dieser wird Rom und Byzanz wieder in *einem* Reich vereinen und ein weltweites, herrliches – dem biblischen 1000jährigen Reich vergleichbares – Reich des Friedens und der Harmonie heraufführen. Darauf wird er nach Jerusalem ziehen und Gott sein Diadem (dies der Ausdruck der Sibylle) auf Golgatha zu Füssen legen. Zwar wird nun, durch diesen umfassenden Sieg des Christlichen provoziert, der Antichristus sich erheben und zum Widerstande schreiten, doch ist es sein letzter und er ist kurz. Christus, der zum Gericht erscheint, wird ihn endgültig überwinden und vernichten.

Wie ähnliche Weissagungsliteratur zuvor taucht diese im 11. Jahrhundert im Abendlande auf und findet hier ein ausserordentliches Echo. «So unkanonisch und heterodox die sibyllinischen Weissagungen auch waren, übten sie doch einen gewaltigen Einfluss aus, und vermutlich waren sie neben der Bibel und den Werken der Kirchenväter die einflussreichsten Schriften im mittelalterlichen Europa . . .» In Kommentaren und Bearbeitungen wurden sie neu ausgelegt, oft auch ergänzt und dabei häufig mit den herrschenden Königshäusern, französischen und deutschen, in Verbindung gebracht. «Und so gab es kaum

einen neuen Monarchen, den seine Untertanen nicht im Glanze jenes Endzeitalters zu sehen suchten . . .» (Cohn).

Damit dürfte ein klärendes Licht auch auf die Zilliser Sibyllen fallen. Mit ihren Diademen sind sie eindeutig als «Tiburtinische» zu verstehen, also als Trägerinnen der besonderen Weissagung eines endzeitlichen kaiserlichen Friedefürsten. – Wer aber ist in Zillis als dieser Verheissene gemeint? Kein anderer Name legt sich hier näher als Friedrich I. Barbarossa.

Diese Annahme sei durch ein paar Hinweise allgemeiner und besonderer Art untermauert. Zunächst soll die von der Sibylle mitgenährte endzeitliche Gestimmtheit des 12. Jahrhunderts noch etwas deutlicher gemacht werden (A). Dann wird an ein paar Beispielen dargestellt, wie diese Stimmung zur Erhöhung und Verklärung Friedrichs eingesetzt wurde (B).

A. Die ersten Stimmen mittelalterlich-eschatologischer Naherwartung erheben sich im 10. Jahrhundert. Ihre Botschaft findet jedoch nicht schon an der Jahrtausendwende ihren Höhepunkt, wie vielfach angenommen wird, sondern wird erst nachher breit zum Durchbruch kommen und das ganze spätere Mittelalter begleiten und prägen. Einer der ersten, der deutlich den nahen Jüngsten Tag verkündet, ist *Odo*, der zweite Abt von Cluny (927–42). Im Blick auf das baldige Gericht gilt es in Kirche und Welt «Ordnung zu schaffen», wofür die cluniazensische Klosterreform ein Beispiel sein soll. Um 950 versucht *Adso*, Mönch und späterer Abt von Montier-en-Der, mit einer Trostschrift («Über den Ursprung und die Zeit des Antichristus») der Angst der französischen Königin Gerbera vor dem Weltuntergang entgegenzutreten. Solange es fränkische Könige gibt – zu denen Gerberas Gatte und Bruder, Ludwig IV. und Otto der Grosse, gehören – ist es noch nicht so weit; auch wird zuvor ein fränkischer König zum weltbeherrschenden Friedenskaiser erwählt werden. Die endzeitlichen Stimmen mehrten sich im Zusammenhang der aufbrechenden Armutsbewegung im 11. und 12. Jahrhundert. *Petrus Damiani* (1007–1072), Vorsteher der Eremitengenossenschaft von Fonte Avellana in Umbrien, nimmt in einer Predigt über das Gleichnis von den anvertrauten Pfunden (Lk. 19,11 ff.) ein Thema auf, das später von andern Predigern, auch von Bernhard, noch oft variiert wird: «Handelt, bis dass Er wiederkommt . . . Und glaubt nicht, dass jener Tag ferne sei!» *Norbert von Xanten* (etwa 1080–1134), Stifter des Prämonstratenserordens und Erzbischof von Magdeburg, ist, wie Bernhard von Clairvaux überliefert, «ganz gewiss, dass der Antichristus noch während der Dauer der gegenwärtigen Generation offenbar werden müsse». *Bernhard* selber, zunächst zweifelnd, glaubt immer deutlicher zu erkennen, dass die «bestia» und ihr «Herold» (Offbg. 13) bereits erschienen sind: in Anaklet II., dem Gegenpapst des Schismas 1130–35, und in Petrus

Abälard, dem Schöpfer der dialektisch-kritischen Methode in der mittelalterlichen Theologie. Mit Sorge lauscht der grosse Abt auch der Sibylle und versucht ihr ähnliche Identifizierungsmöglichkeiten abzugewinnen (Radcke). Schliesslich sei aus vielen Stimmen noch *Joachim di Fiore* (1130–1202) herausgegriffen, der mit seiner berühmten Drei-Zeiten-Lehre die Naherwartung – zunächst unter den Franziskaner-Spiritualen – neu beflügelt.

Auch die *Kunst* des hohen und späten Mittelalters ist von der grossen endzeitlichen Vision erfüllt. Die Majestas Domini, der Christus der Herrlichkeit, der seit frühen Zeiten am zentralen Ort der Kirche, im Apsisgewölbe, thront, bekommt immer stärker richterlichen Charakter (nach Offbg. 1 und 4/5). Mit seiner erhobenen Rechten grüsst er – nun auch in den Tympana – die Seinen, die in sein Reich eingehen dürfen; in der Linken hält er das Buch, in dem ihre Namen aufgezeichnet sind. Oft ist ihm das Kreuz, das Zeichen des Heils und der Errettung, beigegeben.

Dass es wahrscheinlich ein Bildnis dieser Art war, das auch den *romanischen* Chor der Zilliser Kirche erfüllte, sei hier angemerkt; ja, es darf wohl als einzig sinnvolle Ergänzung des an sich endzeitlich geprägten Bildwerks des Schiffs bezeichnet werden. Die vier Engel, die an seinen Ecken – den Ecken der Erde – stehen, sind Gerichtsenkel. Schon bauschen die zerstörerischen Winde, die am Ende der Tage über die Welt hereinbrechen, ihre Gewänder, werden für eine Gnadenfrist von ihnen aber noch zurückgehalten (Offbg. 7,1). Machtvoll blasen sie in ihre Tuben und verleihen der Botschaft des Werkes Nachdruck: Es ist höchste Zeit, auf den Ruf des dorngekrönten Königs zu hören und ihm nachzufolgen.

B. Die Zeugnisse, die Friedrich I. Barbarossa in endzeitlichem Lichte sehen, erhöhen und verklären, sind zahlreich. Wir greifen als erstes das «Spiel vom Antichrist» heraus, das im Auftrag des staufischen Hofes um 1160 im Kloster Tegernsee entstanden ist (Stahelin) und eindeutig sibyllinische Züge trägt. Durch Botschaften, zum Teil auch durch Waffengewalt erreicht es der Kaiser, dass ihm der König der Franzosen, der König der Griechen und der König von Jerusalem huldigen. Nachdem so die ganze Christenheit unter dem Kaiser als dem einen Herrn geeinigt ist, zieht er nach Jerusalem, besiegt den König von Babylon (das Heidentum) und legt, nachdem auch das Judentum sich zu Christus bekehrte, auf dem Altar des Tempels (der Grabeskirche) Diadem und Zepter nieder. Wie es gewissagt ist, tritt nun der Antichristus auf den Plan. Doch wird dies sein letzter Auftritt sein. Er wird durch einen Donnerschlag getroffen und im Schoss der Kirche kann unter Lobgesang das Gottesreich beginnen.

Mit besonders deutlichem – namentlichem – Bezug zu Friedrich treten uns solche Erwartungen entgegen, wenn wir einen Blick auf

seine nächste Umgebung werfen. Zwei der geistlichen Fürsten, die ihn umgaben, berieten und erhöhten, sind hier vor allem zu nennen: Otto, Erzbischof von Freising, Friedrichs Onkel und Chronist (gest. 1158), und – selbstverständlich wiederum – Rainald von Dassel, Friedrichs unentbehrlicher Berater und Kanzler (gest. 1167).

Als Otto in den Jahren 1143–46 seine «Weltchronik» schrieb, stand er unter dem Eindruck, dass die Welt sich unaufhaltsam und ohne Lichtblick ihrem Ende entgegenneige. Nun aber, seit Friedrich Kaiser geworden ist, bricht sich – in seinem neuen Werk, den «Taten Friedrichs» (1156–58) – die Überzeugung Bahn, dass ein «herrliches Zeitalter» angebrochen sei. Friedrich wird als der von Gott gesandte und inspirierte Fürst geschildert, der zum Heil des ganzen Erdkreises eine wunderbare Friedenszeit heraufführt, «nichts als Licht und Glanz».

Ganz besonders erfüllt von solcher Hochstimmung war Friedrichs Hof – und auch er selber – vor allem in einem Momente seines kaiserlichen Wirkens: 1162, nach dem Fall Mailands. Nun war das Haupt des antiimperialen Aufruhrs überwunden; nun war, wie Friedrich selber glaubte, «alles gewonnen». Erstmals trägt er an der Festprozession in Pavia die Kaiserkrone wieder, die er seit Jahren nicht mehr getragen hat. Nun steht dem Imperium, das weltumspannend sein wird wie das römische und auch Byzanz einschliesst und Jerusalem, nichts mehr im Weg. Nun ist, wie er verspricht, eine «neue goldene Friedenszeit» begründet (vgl. Giesebrecht; zum Thema «Weltherrschaft» auch Engels).

Ein besonders sprechendes Zeugnis dieser Hochstimmung ist der «Kaiserhymnus», den der sogenannte Archipoeta – der Hofdichter des Archicancellarius und Archiepiscopus (des Erzkanzlers und Erzbischofs) Rainald von Dassel – im August 1162 vor dem Kaiser in Novara vortrug. Es handelt sich um ein Jubellied auf die Zerstörung des mächtigen Mailand und eine Verherrlichung Friedrichs als Weltenherrscher. «Salve mundi domine, Caesar noster ave» beginnt der 34strophige Lobpreis. «Er durchbohrt die Aufrührer mit rächender Lanze . . . Er ist Karl (der Grosse) mit der siegreichen Rechten . . .» Dann wird der Kaiser als Herr der Erde neben den Herrn des Himmels gestellt, sein Kaisertum damit begründet, dass Gott selbst ihn zu seinem Stellvertreter auf Erden eingesetzt hat. Ja, er ist «christus domini», der Gesalbte des Herrn. «Der Erzkanzler hat ihm den Weg bereitet, die Dornen gerodet . . . Nun zieht der Friede ein in die Länder mit lieblicher Gestalt . . .»

Die Zilliser Sibyllen als eine Ehrenbezeugung für den siegreichen Kaiser zu begreifen, dürfte nun naheliegend scheinen. Derjenige, der das Diadem des Friedefürsten trägt, dem die Weltherrschaft gehört, ist angetreten, ist ihre Botschaft. Es ist der, der der Vierte im Bunde der

heiligen Drei Könige ist: Friedrich I. Barbarossa, ergänzt die ausführliche Dreikönigsgeschichte in der Decke.

Dass es *vier* Sibyllen sind, die in Zillis erscheinen (statt einer oder der klassischen zehn u.a.), hat wohl einen tieferen Sinn. Vier ist in der mittelalterlichen Zahlensymbolik eine kosmologische Ziffer: Es gibt vier Winde, vier Weltrichtungen, vier Elemente, vier Jahreszeiten . . . Sie dürfte hier besagen; die sibyllischen Verheissungen betreffen den Kosmos – die ganze Welt (wie sie dem grossen Bild als «Infrastruktur» ja auch zugrundegelegt ist). Der, der da kommt, respektive gekommen ist, ist Herr der *Welt*. – Und die zwei Diademe? Sind sie ein Fingerzeig auf Rainald von Dassel, Friedrichs Alter ego und Mitregenten?

Bischof Egino

Eine Frage, die sich bereits bei Bernhard stellte, stellt sich nun hier mit einen neuen Namen neu: Wie kommt Friedrich I. Barbarossa nach Zillis?

Auch dies hat seine guten Gründe. Die Bündner Pässe wurden von Friedrich als Lebensadern seines Reiches hoch geschätzt und dementsprechend behütet und gepflegt. Sie waren nicht nur der kürzeste Weg zwischen seiner schwäbischen Hausmacht und der Lombardei (der Gotthard war noch nicht begehbar). Sowohl die Pässe der Westalpen wie jener im Osten, der Brenner, lagen in exponierten Einflussphären. So war es ein Anliegen seiner Politik, die Bündner Übergänge und ihre nördlichen und südlichen Einzugsgebiete unter direkte Kontrolle, wenn möglich eigene Verwaltung zu bringen. Chiavenna, das er 1158 dem Herzogtum Schwaben inkorporierte, ist dafür ein Beispiel, nicht zuletzt auch sein Bemühen, mit den rätischen Bischöfen und Passklöstern (Disentis, Müstair, Marienberg) gute Beziehungen zu unterhalten.

Zwar dienten die Bündner Pässe Friedrich vor allem als sichere Verbindungswege für Truppennachzug, Warennachschub, Beutetransporte usw., wurden aber, so wie sie seinem Reiseprogramm gelegen waren, auch von ihm selbst benutzt, wie die neuere Erforschung seines Itinerars nachweist. Wir greifen daraus die Jahre 1158–64 heraus.

1158 tritt Friedrich I. Barbarossa seinen zweiten Italienzug an, den Strafzug gegen Mailand. Auf sämtlichen Pässen zwischen Friaul und Grosse St. Bernhard überquert sein Heer die Alpen. Ein Teil der Franken und Schwaben – mit ihnen auch der Churer Bischof – ziehen über Chiavenna, das heisst über den Julier, Septimer und Splügen. Er selber reitet von Augsburg aus über den Brenner. 1162, nach Mailands Fall, wird eine «Zwischenreise» nötig. Von Turin reist er über den Mt. Cenis nach Burgund, wo er in einem Treffen mit dem französischen König eine Lösung des Schismas zu finden hofft. 1163 kehrt er von

Augsburg aus nach Norditalien zurück: nach Büttner und Müller «über die Bündner Pässe», nach Oppl, der die besseren Gründe zu haben scheint, über den Brenner. Eindeutig steht fest, dass er 1164 für seine, von ihm selbst «ruhmreich» genannte Heimkehr – mit seiner Gattin und zahlreichem Gefolge – den Lukmanier benützte. Am 9. Oktober 1164 bestätigt er in der Abtei Disentis den «Herren und Capitanei von Locarno» das Recht eines Monatsmarktes in Locarno. Anschliessend dürfte er dem rätischen Oberhirten in Chur einen Besuch abgestattet haben.

Die Mitteilung Crollalanzas, dass Barbarossa die alten, verfallenen Verkehrswege über Splügen und Vogelberg wieder passierbar machen liess, ist leider (wie so vieles andere in seiner lebendigen «Storia di Chiavenna») quellenmässig nicht nachgewiesen. Auch bei Fossati, der in seinem «Codice diplomatico della Rezia» Crollalanzas Quellen neben anderen veröffentlicht, ist ein Beleg nicht zu finden.

Zillis lag also an einem Heerweg Friedrichs, der ihm bekannt und wichtig war und von seinen Getreuen oft begangen wurde. Wesentlicher ist, dass er mit dem Zilliser Kirchenherrn, dem Bischof von Chur, in guter, ja freundschaftlicher Beziehung stand.

«Salomon, von Bischöfen umgeben» könnte ein Bild in Herrad von Landsbergs Bilder-Lehrbuch «Paradiesgarten» (um 1175) überschrieben werden. Die Äbtissin, deren Kloster Hohenburg nicht nur auf Friedrichs Grund, sondern auch in seiner Gunst stand, hat es ohne Zweifel aus der Anschauung gegriffen. Beständig war Friedrich (wie die anderen mittelalterlichen Kaiser) von kirchlichen Fürsten, grösseren und kleineren, umgeben: Erzbischöfen, Bischöfen, Äbten, was nicht zuletzt auch eine demonstrative Bedeutung hatte. Der Kaiser war gottbestellter Herr der Kirche, als Träger des weltlichen Schwertes dem Papste, dem Träger des geistlichen, mindestens gleichgestellt, wenn nicht übergeordnet (vgl. etwa Friedrichs Praxis bei der Besetzung der Bischofsämter).

In Rätien sind es zwei Bischöfe, bei denen enge Beziehungen zu Friedrich deutlich nachzuweisen sind: Adalgott (1150–1160) und sein Nachfolger Egino (1160–1170).

Hie und da erscheint *Adalgott* als Zeuge auf Urkunden Friedrichs, zum Beispiel auf jener wichtigen des Konstanzer Hoftags 1153, in der der zukünftige Kaiser seine Sicht vom Verhältnis Sacerdotium – Imperium darlegte. Adalgott kann also als ein Vertrauter Friedrichs bezeichnet werden, der mit seinen Ideen korrespondierte. 1158 war er mit vielen andern Bischöfen zugegen bei der Belagerung von Mailand. Vor einem schweren Konflikt blieb er – wie sein zisterziensischer Mitbruder Otto von Freising – durch den Tod bewahrt, als sich im Schisma von 1159–77 das zisterziensische Generalkapitel für Friedrichs Gegner Alexander III. entschied.



Abb. 8.
Karl der Grosse in
der Klosterkirche
St. Johann in
Müstair
(zwischen 1165
und 1170).
Monument zu
Ehren Friedrich I.
Barbarossas, der
sich als ein Kaiser
nach dem Bilde
Karls verstanden
wollte.

In Friedrichs Nähe und Gunst stand dann erst recht *Egino*, Adalgotts Nachfolger. Wahrscheinlich von Friedrich selber, vielleicht ohne Befragung des Domkapitels, eingesetzt, wurde er erst 1167 konsekriert, als auch der zuständige Mainzer Erzbischof durch einen Freund Friedrichs und seines Papstes ersetzt war. Besonders deutlich wird die Verbindung zwischen Egino und dem Kaiser in einem Vertrag über die Schirmvogtei Chur vom Jahre 1170. Egino überträgt sie dem Sohne Friedrichs, Herzog Friedrich von Schwaben, als Lehen und wird zum Dank für diesen und andere guten Dienste «*princeps noster*» genannt und von allen Hof- und Reichsdiensten befreit. Ein weiteres, für uns

besonders interessantes Zeugnis seiner Kaiserverbundenheit ist im Kloster Müstair zu finden, das ihm als eine Art Vintschgauer Verwaltungsmittelpunkt und Bischofspfalz diente. Dort liess er nach Karls Kanonisierung 1165 in der Kirche eine Karlsstatue errichten, die, nach Büttner und Müller, als ein «betontes Bekenntnis zur Politik Friedrichs» zu verstehen ist. (Abb. 8) – Der Schluss, in Egino den Urheber auch der beiden Zilliser Kaiser-Huldigungen zu sehen, scheint sich damit fast aufzudrängen.

Zusammenfassung

Zusammenfassend sei nun die folgende «Rekonstruktion» der Zilliser Decke versucht. Wie in Chur steht auch in Zillis am Anfang des dritten Kirchenbaues Bischof Adalgott, 1150–1160. Die Bedeutung der Zilliser Kirche ist ihm bewusst. Sie ist als Talkirche das wichtigste Gotteshaus nördlich der Alpen an zwei vielbegangenen Alpenübergängen und dient als geistlicher Rastort nicht nur den kaiserlichen Truppen, sondern auch den *Kreuzpilgern* und Kreuzrittern, die seit dem 11. Jahrhundert in immer grösseren Scharen über den Mons Avium ziehen (Bascapè). Ein umfassender und erweiterter Neubau (anstelle der alten karolingischen Kirche) ist deshalb dringend und wird wahrscheinlich schon anfangs der fünfziger Jahre in Angriff genommen. Die Kirche soll – wie viele andere damals – eine bemalte Holzdecke erhalten: ein Bild im Dienste des Evangeliums, das wahrscheinlich durch einen Stifter seine grosszügige Förderung erfährt. Adalgott, der Schüler Bernhards, legt das durch und durch zisterziensisch bestimmte Bildprogramm fest – die Bedeutung der Kreuznachfolge in ihrem tiefsten Sinn –, das während der Jahre – vielleicht ein bis zwei Jahrzehnte – dauernden Ausführung im grossen ganzen gültig bleiben wird. Dann tritt an Adalgotts Stelle Egino, 1160–1170, ein Mann von Friedrichs Gnaden. Ihm dürften – vielleicht mit Anregungen und finanzieller Unterstützung aus Friedrichs Kreis – die Friedrich-Ergänzungen zu verdanken sein: die Erweiterung der – in der Geburtsgeschichte an sich bedeutsamen – Dreikönigsgeschichte, insbesondere der Mäander mit den Sibyllen und Diademen.

Damit ist nun vielleicht auch jener innere Widerspruch erklärt, den eingehende Betrachtung in der Zilliser Decke nicht übersehen kann. Wie kann der dorngekrönte Christus als König proklamiert werden und zugleich als sein irdischer Stellvertreter ein Caesar, der mit *allen* Mitteln sein Reich zu bauen suchte? Die Spannung dürfte im Blick auf die beiden bischöflichen Auftraggeber ihre Lösung finden. Adalgott war es, der den Schwerpunkt der Kreuzestheologie setzte; der Kaisermythos kam unter Egino dazu. – Aber vielleicht sollte zwischen den beiden bischöflichen Seelen nicht so grundlegend unterschieden

werden. Beide Elemente, Kreuz und Caesar, konnten durchaus auch in *einer* Seele verbunden sein. Otto von Freising, Zisterzienser und Fride-
rizianer in einem, ist dafür ein Beispiel, und wahrscheinlich muss
Adalgott als Mann von seiner Art verstanden werden; ein Zwiespalt,
der auch «aufgeklärteren» Seelen nicht fremd ist.

Basiswerke

- E. Poeschel, Die romanischen Deckengemälde von Zillis, Zürich 1941
- S. Brugger-Koch, Die romanische Bilderdecke von St. Martin in Zillis, Stil und Ikonographie, Diss. Basel 1981

Literaturangaben

Der dorngekrönte König:

- Evangelia apocrypha, hgg. von G. Tischendorf, Leipzig 1876. – Den Hinweis, die Knoten des Josefstabs als «stilisierte Blüten» zu begreifen, verdanke ich – neben wertvollen andern – Frau Anna-Katharina Simonett-Alioth.

Weitere Literatur und Quellen in der Reihenfolge ihrer Benützung

Bernhard von Clairvaux:

- M. Jenny, Unter dem Siegeszeichen des Kreuzes. Eine theologische Deutung der Zilliser Bilderdecke, NZZ vom 26. März 1967
- C. Haegler, Die Zilliser Kirche – Lösung eines Rätsels, Grub 1986
- D. Rudloff, P. Heman, Zillis, Die romanische Bilderdecke der Kirche St. Martin, Basel 1989
- R.W. Southern, Geistes- und Sozialgeschichte des Mittelalters. Das Abendland im 11. und 12. Jahrhundert, Stuttgart 1980
- H. Grundmann, Religiöse Bewegungen im Mittelalter, Hildesheim 1961
- W. von den Steinen, Der Kosmos des Mittelalters, Bern 1959
- G. Schiller, Ikonographie der christlichen Kunst, Band 2: Die Passion Jesu Christi, Gütersloh 1968
- Bernhard von Clairvaux, Die Botschaft der Freude, Texte über Askese, Gebet und Liebe ausgewählt und eingeleitet von P.J. Leclercq OSB., Einsiedeln 1953
- Die Schriften des «Honigfliessenden Lehrers» Bernhard von Clairvaux, übertragen von M. Agnes Wolters S.O. Cist., hgg. von P.E. Friedrich S.O.Cist., Wittlich 1934 ff. Von den geplanten 11 Bänden sind 6 erschienen.
- J. Ries, Das geistliche Leben in seinen Entwicklungsstufen nach der Lehre des hl. Bernhard, Freiburg i.B. 1906
- J. von Walter, Die Sonderstellung Bernhards von Clairvaux in der Geschichte der Mystik, in: Theologische Festschrift für G.N. Bonwetsch, Leipzig 1918
- St. Gilson, Die Mystik des heiligen Bernhard von Clairvaux, Wittlich 1936
- Bernhard von Clairvaux, Mönch und Mystiker. Internationaler Bernhardkongress Mainz 1953, hgg. von J. Lortz, Wiesbaden 1955
- U. Köpf, Religiöse Erfahrung in der Theologie Bernhards von Clairvaux, Tübingen 1980
- H. Blanke, Der Zilliser Josef, in: Leben und Glauben, Laupen 11. Dez 1987

Bischof Adalgott:

- I. Müller, St. Adalgott (1160), ein Schüler des hl. Bernhard und Reformbischof von Chur, in: Analecta Sacri Ordinis Cisterciensis XVI, Rom 1960

- J.G. Mayer, Geschichte des Bistums Chur, 1. Bd., Stans 1907
- A. Wyss, Die Sicherungsarbeiten an der Martinskirche in Zillis, «unverputzte Wand», in: Unsere Kunstdenkmäler, Band 24, Bern 1973
- E. Poeschel, Die Kunstdenkmäler des Kantons Graubünden, Bd. VII, Chur und der Kreis der fünf Dörfer, Basel 1948
- G. Vasella, Die Kathedrale von Chur («Kleine Kunstführer»), München 1982
- Bernhard von Clairvaux, Apologia ad Guillelmum abbatem, Editio Migne, Patrologia Latina 182, 895–918, Paris 1844–55
- M. Ferrari, Biblioteche e scrittoi Benedettini nella storia culturale della Diocesi Ambrosiana: appunti ed episodi, in: Ricerche storiche sulla Chiesa Ambrosiana IX, Milano 1980
- A.R. Natale, Miniatura e codici cisterciensi del sec. XII, in: Aevum XXXII, Milano 1958
- G. Plotzek, Buchmalerei in Zisterzienserklöstern, in: Die Zisterzienser. Ordensleben zwischen Ideal und Wirklichkeit. Eine Ausstellung des Landschaftsverbandes Rheinland, Rheinisches Museumsamt, Braunweiler, Köln 1980.
- H. Rüttimann, Der Bau- und Kunstbetrieb der Zisterzienser unter dem Einflusse der Ordensgesetzgebung im 12. und 13. Jahrhundert, Diss. Fribourg 1911
- G. Duby, Der hl. Bernhard und die Kunst der Zisterzienser, Stuttgart 1981

Die heiligen Drei Könige:

- W. Sauerländer, Das Königsportal von Chartres, Frankfurt a.M. 1981
- R. Teuteberg, Die «heiligen Drei Könige» – Geschichte und Legende in der Literatur und der bildenden Kunst, Manuskript eines Volkshochschulkurses, Liestal 1988. – Dieser Arbeit und mündlichen Auskünften des Autors verdanke ich manch wertvollen Hinweis auf Zilliser Zusammenhänge.
- H. Hofmann, Die heiligen drei Könige. Zur Heiligenverehrung im kirchlichen, gesellschaftlichen und politischen Leben des Mittelalters, Bonn 1975
- H. Kehr, Die heiligen Drei Könige in Literatur und Kunst, zwei Bände, Leipzig 1908/09
- J. Michael, Retgs a tgavals an la baselgia da Ziràn, in: Calender per mintga gi 1989, Chur 1988
- Reallexikon zur Deutschen Kunstgeschichte, Band IV, «Drei Könige», Stuttgart 1958
- Ch. Simonett, Die Viamala, alte und neue Ergebnisse zu ihren geschichtlichen Problemen, in: Bündner Monatsblatt Nr. 6, Chur 1954

Vier Sibyllen:

- E. Sackur, Sibyllinische Texte und Forschungen. Pseudomethodius, Adso und die Tiburtinische Sibylle, Halle 1898
- A. Kurfess, Sibyllinische Weissagungen, München 1951
- B. Töpfer, Das kommende Reich des Friedens. Zur Entwicklung chiliastischer Zukunftshoffnungen im Hochmittelalter, Berlin 1964
- Lexikon der christlichen Ikonographie, hgg. von E. Kirschbaum, Band IV, «Sibyllen», Freiburg i.B. 1972
- F. Kampers, Die deutsche Kaiseridee in Prophetie und Sage, München 1896
- N. Cohn, Das Ringen um das Tausendjährige Reich, Bern 1961
- E. Staehelin, Die Verkündigung des Reiches Gottes in der Kirche Jesu Christi. Zeugnisse aus allen Jahrhunderten und allen Konfessionen, Bd. II: Von der Christianisierung der Franken bis zum ersten Kreuzzug, Bd. III: Von Bernhard von Clairvaux bis zu Girolamo Savonarola, Basel 1953 und 1955
- F. Radcke, Die eschatologischen Anschauungen Bernhards von Clairvaux, Langensalza 1915

- G. Schiller, «Majestas», Bd. 2, s.o.
- Das Spiel vom Antichrist, Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 1968
- E. Bernheim, Der Charakter Ottos von Freising und seiner Werke, in: Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung, Bd. VI, Innsbruck 1885
- W. von Giesebrecht, Geschichte der deutschen Kaiserzeit, 5. Band: Neuer Aufschwung des Kaisertums unter Friedrich I., Braunschweig 1880
- O. Engels, Die Staufer, Stuttgart 1984
- Die Lieder des Archipoeta, Lateinisch/Deutsch, Stuttgart 1965
- K. Langosch, Profile des lateinischen Mittelalters, Kapitel «Primas und Archipoeta», Darmstadt 1965

Bischof Eginó:

- H. Büttner, Die Alpenpasspolitik Friedrich Barbarossas bis zum Jahre 1164/65, in: Vorträge und Forschungen, Darmstadt 1962
- O. Engels, «Bündner Pässe», s.o.
- H. Büttner, Churrätien im 12. Jahrhundert, in: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte, 13. Jgg., Zürich 1963
- F. Opll, Das Itinerar Kaiser Friedrich Barbarossas (1152–1190), Wien 1978
- I. Müller, Disentiser Klostergeschichte, 1. Band: 700–1512, Einsiedeln 1942
- Bündner Urkundenbuch, I. Band, 5. Lieferung 1161–1186, «Monatsmarkt», Chur 1950
- G.B. di Crollanza, Storia del contado di Chiavenna, Milano 1897
- F. Fossati, Codice diplomatico della Rezia, in: Periodico della Società Storica per la provincia e antica diocesi di Como, Como 1883ff.
- U. Affeltranger, Die Bischöfe von Chur in der Zeit von 1122 bis 1250, Diss. Chur 1976
- I. Müller, Müstair-Münster, «Kleine Kunstführer», München 1986
- G.C. Bascapé, Le vie dei pellegrinaggi attraverso le Alpi centrali e la pianura lombarda, in: Archivio storico della Svizzera Italiana 11, Milano 1936

- Abb. 1–4. 6: Swiss effects, Zürich
- Abb. 5: Clemens Räber†, Chur
- Abb. 7: Jakob Menolfi, Tamins
- Abb. 8: Eduard Widmer, Zürich

Bildernachweis

Huldrych Blanke, Pfarrer, 7432 Zillis

Adresse des Autors